

Erinnerung an vergessenen Völkermord

Angehörige der Volksgruppe der Hazara demonstrieren auf dem Fritz-Kühn-Platz

Tim Gelewski

Iserlohn. Corona, Krieg, Gas- und Energiemangel, eine Welt, die mittlerweile an allen Enden zu brennen scheint: Angesichts der Tatsache, dass sich aktuell Krise an Krise zu reihen scheint, sind viele Konflikte und Verbrechen, die weiter in der Welt geschehen, in den Hintergrund geraten. Eines davon ist der Umgang mit der Volksgruppe der Hazara in Afghanistan. „Es geht um Völkermord, den die Hazara seit 130 Jahren erleiden“, sagt Heydar Alizadah, einer der Organisatoren der Kundgebung, die jetzt gemeinsam mit dem Iserlohner Friedensplenum auf dem Fritz-Kühn-Platz abgehalten wurde. Gut 50 Menschen kamen, hielten Schilder hoch mit Aufschriften wie „Stoppt den Genozid“.

Hazara nirgends sicher

56 Schülerinnen und Schüler seien am 30. September bei einem Selbstmord-Anschlag gestorben – vermutlich durch den IS oder die Taliban. Am 26. November weitere elf Personen durch die Taliban. 250.000 der insgesamt bis zu 25 Millionen Hazara weltweit, so Mohammad Zaki, würden inzwischen in Deutschland



Gut 50 Personen versammelten sich auf dem Fritz-Kühn-Platz, hörten Wortbeiträge und hielten Schilder hoch.

TIM GELEWSKI

leben, demonstriert wurde zuletzt landauf und landab, Dortmund, Münster, Duisburg und Berlin. Anders als die Taliban würde man Wert auf Menschen- und Frauenrechte sowie das Recht auf Bildung legen – neben der ethnischen Zugehörigkeit ein weiterer Grund für Verfolgung und Mord.

Im Namen der Hazara fordern die Organisatoren alle Nationen auf, den Völkermord endlich als solchen anzuerkennen. Die Taliban er-

hielten jede Woche 40 Millionen von der UN, sagen sie – und es solle mindestens überwacht werden, was genau mit dem Geld passiert.

Für Hazara sei es in Afghanistan nicht sicher, ob in der Moschee, im Sportverein, in der Schule – überall würden sie angegriffen. Deutschland und die internationale Gemeinschaft sollten Druck auf die Taliban ausüben, die eine Gruppe von Terroristen seien, heißt es von den Organisatoren.